

GEGEN DEN TRANSCENDENTALEN UND SUBJEKTIVEN IDEALISMUS. ZWEI ARGUMENTE VON KAZIMIERZ AJDUKIEWICZ

VORWORT

In den vorliegenden Arbeit beabsichtige ich zwei Argumentationen vorzustellen, die Ajdukiewicz gegen den Idealismus vorgebracht hat. Es wird hier nämlich der transzendente und der subjektive Idealismus kritisiert. Dazu wird auch eine von Ajdukiewicz stammende Methode zur Lösung philosophischer Probleme vorgeschlagen, die sich semantischer Paraphrasen bedient.

Der transzendente Idealismus vertritt die These, die besagt, daß unsere Welt nur ein Korrelat der aus den transzendentalen Normen abgeleiteten Wahrheiten sei, während der subjektive Idealismus zu behaupten scheint, als ob alle Gegenstände unserer Welt nicht real, sondern nur intentional - in Bezug auf ein psychisches Subjekt - existierten.

Man könnte sich fragen, wozu man sich eigentlich mit solchen Problemen beschäftigen sollte. Worin liegt der Zweck und zugleich der Sinn des Versuchs, idealistische Ansichte zu widerlegen? Eine hinreichende Antwort, meines Erachtens, können folgende Worte von Popper liefern:

„Nach meiner Auffassung ist der größte Skandal der Philosophie, daß, während um uns herum die Natur - und nicht nur sie - zugrundegeht, die Philosophen weiter darüber reden - manchmal geschickt, manchmal nicht -, ob diese Welt existiert. Sie treiben Scholastik, beschäftigen sich mit sprachlichen Problemen wie dem, ob es Unterschiede zwischen ‘sein’ und ‘existieren’ gibt. [...] Unter diesen Umständen muß man sich entschuldigen, wenn man Philosoph ist, besonders wenn man [...] etwas ausspricht, was eine Trivialität sein sollte, nämlich den Realismus, die These, daß die Welt wirklich ist. Welche Entschuldigung habe ich? Folgende. Wir haben alle unsere Philosophien, ob wir dessen gewahr werden oder nicht, und die taugen nicht viel. Aber ihre Auswirkungen auf unser Handeln und unser Leben sind oft verheerend. Deshalb ist der Versuch notwendig, unsere Philosophien durch Kritik zu verbessern. Das ist meine einzige Entschuldigung dafür, daß es überhaupt noch Philosophie gibt.“¹

1. METHODE DER SEMANTISCHEN PARAPHRASEN

Ein Philosoph, der sich einer realistischen Sprache bedient, die solche Begriffe der Umgangssprache umfaßt, wie z.B. „sein“, „Gegenstand“, „Eigenschaft“ und „Bäume“, „Tische“, „Menschen“, „Hunde“ usw., darf sich, dem *radikalen Konventionalismus*² gemäß, nicht zum Thema der Wahrheit der idealistischen Thesen äußern. Die idealistischen Thesen lassen sich nämlich nicht korrekt in einer realistischen Sprache formulieren. Daher läßt sich nicht von ihnen sagen, ob sie wahr oder falsch sind. Ein sich der realistischen Sprache bedienender Philosoph kann dennoch - die Metasprache verwendend - prüfen, ob die idealistischen Thesen in der idealistischen Sprache korrekt abgeleitet und festgestellt wurden. Mit anderen Worten: Ein realistischer Philosoph kann sich, auf dem Boden der Syntax bleibend, zum Thema der idealistischen Thesen äußern, indem er in Betracht zieht, ob diese Thesen korrekt in der idealistischen Sprache abgeleitet wurden, ob z. B. der Idealist, der seine metaphysischen Thesen vertritt, nicht die Regeln seiner eigenen Sprache verletzt. Das ist die einzige Vorgehensweise für den realistischen Philosophen. Er kann nämlich weder in seiner eigenen Sprache sagen, ob die idealistischen Thesen wahr oder falsch sind, denn es in seiner Sprache gibt keine Termini, aus denen sich diese Thesen zusammensetzen, noch kann er sagen, ob diese Thesen wahr oder falsch in der idealistischen Sprache sind, denn die Sprache des realistischen Philosophen

¹ Popper (1973), 44-45.

² Die Charakteristik des radikalen Konventionalismus wurde ausführlich in Ajdukiewicz (1934b), 259-287 dargestellt.

beinhaltet keine solche Begriffe wie „Wahrheit“, „Falschheit“, die für die idealistische Sprache typisch sind. Er kann aber in seiner Metasprache feststellen, ob die idealistischen Thesen in der idealistischen Sprache gemäß den Regeln dieser Sprache korrekt abgeleitet wurden, ob der Idealist, indem er seine Thesen formuliert, die Regeln seiner eigenen Sprache nicht verletzt.

Die Methode der semantischen Paraphrasen besteht in der Travestierung traditioneller philosophischer, gewöhnlich in der Umgangssprache formulierter Probleme in ihre metasprachlichen Entsprechungen und in der Anwendung der Ergebnisse und Methoden, die auf dem Gebiet der Semantik und Metalogik erzielt und angewandt wurden, auf diese metasprachlichen Travestien. Zur Travestierung der philosophischen Behauptungen in ihre metasprachlichen Entsprechungen werden auch bestimmte Thesen des Satz kalküls, Namens-, Prädikaten-, Relationskalküls oder auch die Thesen der Mengentheorie verwendet. Dabei muß aber im Auge behalten werden, daß in den logischen Kalkülen ausschließlich extensionale Funktoren vorkommen, während in der Umgangssprache außer extensionalen Funktoren auch eine unzählige Menge intensionaler Funktoren vorkommt. Außerdem kommen in den logischen Kalkülen neben den extensionalen Funktoren bestimmte logische Individuenvariablen und Individuenkonstanten vor, deren Sinn ganzlich von den für diese Sprache spezifischen Formulierungs- und Transformationsregeln bestimmt ist. Die Umgangssprache besitzt andere Formulierungs- und Transformationsregeln, darum ist der Sinn der Ausdrücke dieser Sprache verschieden. Wenn bestimmte philosophische Behauptungen in der Sprache der Logik paraphrasiert werden, darf das nicht mechanisch vollzogen werden, sondern es die vollzogenen Paraphrasen müssen berechtigt sein. Die Berechtigung der logischen Paraphrase einer philosophischen Behauptung kann auf verschiedene Art und Weise durchgeführt werden, z. B. durch die phänomenologische Bedeutungsanalyse der Ausdrücke oder durch die sogenannten Bedeutungspostulate. Man muß sich aber denen bewußt sein, daß nach einer Paraphrase, in der Sinn der Termini auf dem Weg einer phänomenologischen Bedeutungsanalyse oder durch die Bedeutungspostulate festgelegt wurde, der Sinn der logisch paraphrasierten philosophischen Behauptung von dem Sinn der philosophischen Behauptung vor der Paraphrase ganz beträchtlich entfernt sein kann. Das ist der Preis, den man bezahlen muß, wenn man die reine Logik auf philosophische Probleme anwenden will.³

2. GEGEN DEN TRANSZENDENTALEN IDEALISMUS

In seinem Artikel „Die Problematik des transzendentalen Idealismus in der semantischen Formulierung“⁴ kritisierte Ajdukiewicz ebendiesen Ansatz.

Der transzendente Idealismus läßt sich durch folgende Ansichten darstellen:

- a) *Die Welt ist ein Korrelat des transzendentalen Subjekts* (Kant);
- b) *Die Wirklichkeit ist ein Korrelat für ein bestimmtes Behauptungssystem* (Cohen);
- c) *Die Welt ist ein Korrelat von Urteilen, die von transzendentalen Normen abgeleitet sind* (Rickert).

Ajdukiewicz entscheidet sich für die folgende Auslegung des transzendentalen Idealismus: **Wahr ist nur das durch die transzendentalen Normen bedingte Urteil, wobei die Gesamtheit aller durch die transzendentalen Normen bedingten Wahrheiten mit dem transzendentalen Subjekt zusammenfällt.** Die transzendentalen Normen selber funktionieren nach dem Prinzip der Sinnregeln [das heißt Regeln der direkten oder indirekten Folgerung]. Unter diesen Normen befinden sich: axiomatische Normen, die zur Anerkennung der Axiome zwingen; anschließend logische Normen, die festlegen, welche Behauptungen als logische Konsequenzen früherer Behauptungen

³ Zu diesem Thema auch Ajdukiewicz (1936), 170-174 und Ajdukiewicz (1985a), 211-214.

⁴ Ajdukiewicz (1985b), 264 - 277.

angesehen werden müssen; und empirische Normen, die aufgrund gewisser Wahrnehmungen zur Anerkennung bestimmter Behauptungen führen.⁵

Ajdukiewicz setzt Folgendes fest:

- (a) den axiomatischen Normen entsprechen die axiomatischen Sinnregeln der direkten Folgerung;
- (b) den logischen Normen entsprechen die deduktiven Sinnregeln der indirekten Folgerung;
- (c) den empirischen Normen entsprechen die empirischen Sinnregeln der direkten Folgerung als eine Art von den axiomatischen Sinnregeln.

Die Idealismusthese, die besagt, daß wahr nur Urteile sind, die durch die transzendentalen Normen bedingt sind, wird - nach angemessener fenomenologischer Analyse und unter Beachtung der Bedeutungspostulate - in folgenden Paraphrasen umgesetzt:

[1. Paraphrase] ***In der Sprache der empirischen Wissenschaften sind nur jene Sätze wahr, die durch die - für diese Sprache spezifischen - Regeln der direkten oder indirekten Folgerung, bedingt sind;***

[2. Paraphrase] ***In der Sprache der empirischen Wissenschaften sind nur diejenigen Sätze wahr, die die Thesen dieser Sprache bilden.***

Bei der Entscheidung, ob die folgenden Paraphrasen wahr sind, bedient sich Ajdukiewicz der Metalogik: erstens der Gödel-Tarski-These über die Unvollständigkeit aller deduktiven Systeme (mit Arithmetik), zweitens des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten als einer Konsequenz der klassischen Wahrheitsdefinition.

Es wird wie folgt argumentiert. Das Axiomensystem der Arithmetik kann nicht vollständig sein. Die Sprache der Arithmetik ist ein Bestandteil der Sprache der Naturwissenschaften. Wenn die Sprache der Arithmetik ein unvollständiges System ist, dann ist umso mehr die Sprache der Naturwissenschaften ein unvollständiges System, d. h. ein solches System, in welchem mindestens ein Paar einander widersprechender Sätze existiert, von denen keiner These des Systems ist.

Gemäß des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten muß von zwei einander widersprechenden Sätzen einer wahr sein. Es gibt also mindestens einen wahren Satz der naturwissenschaftlichen Sprache, der keine These ist. Deswegen ist die Paraphrase der Idealismusthese, die besagt, daß in der Sprache der empirischen Wissenschaften nur diejenigen Sätze wahr sind, die beweisbar sind, falsch.

Das Argument von Ajdukiewicz kann in einen indirekten Beweis⁶ umgeformt werden:

- (1*) $AR \subseteq T \wedge T \in UWD \rightarrow \exists_{p \in JT} [p \notin Cn(T) \wedge \sim p \notin Cn(T)]$ Gödelthese
- (2*) $\Pi_T \sum_{p \in JT} \{ [p \notin Cn(T) \wedge \sim p \notin Cn(T)] \rightarrow T \in UVOLL \}$ zusätzliche Annahme
- (3*) $\sum_{p \in JT} [p \notin Cn(T) \wedge \sim p \notin Cn(T)] \rightarrow T \in UVOLL$ Beseitigung "Π" in (2*)
- (4*) $AR \subseteq T \wedge T \in UWD \rightarrow T \in UVOLL$ hypothetische Syllogismus (1*), (3*)
- (5*) $T^R = VJ$ Paraphrase des Idealismus
- (6*) $AR \subseteq T^R \wedge T^R \in UWD$ zusätzliche Annahme

⁵ „Es wurden drei Arten von Sinnregeln unterschieden, und zwar: 1. axiomatische Sinnregeln, welche die Sätze angeben, deren Verwerfung unabhängig von der Lage, in welcher sich der Verwerfende befindet, auf eine Verletzung der Sinnggebung der Sprache hinweist, 2. deduktive Sinnregeln, welche Satzpaare von der Art angeben, daß man bei Anerkennung des ersten Satzes den zweiten Satz anzuerkennen bereit sein muß, wenn man die Sinnggebung der Sprache nicht verletzen soll, und 3. empirische Sinnregeln, welche gewissen Erfahrungsdaten gewisse Sätze zuordnen, die man angesichts dieser Erfahrungsdaten anzuerkennen bereit sein muß, wenn man die Sinnggebung der Sprache nicht verletzen soll.“ Ajdukiewicz (1934b), 261. Siehe auch Ajdukiewicz (1934a), 100-138.

⁶ Ich nutze hier die Terminologie, die von Wolenski (1993) stammt.

(7*) $\Pi_T [T \in UVOLL \rightarrow T \neq VJ]$	Konsequenz (1*), (2*)
(8*) $\Pi_T \{T = VJ \equiv \Pi_{p \in JT} \neg [p \notin Cn(T) \wedge \neg p \notin Cn(T)]\}$	Def. VJ
(9*) $\Pi_T \{[AR \subseteq T \wedge T \in UWD] \rightarrow T \neq VJ\}$	hypothetische Syllogismus (4*), (7*)
(10*) $[AR \subseteq T \wedge T \in UWD] \rightarrow T \neq VJ$	Beseitigung " Π " in (9*)
(11*) $[AR \subseteq T^R \wedge T^R \in UWD] \rightarrow T^R \neq VJ$	Ersetzen T/T^R in (10*)
(12*) $T^R \neq VJ$	<i>modus ponens</i> in (11*) (6*)

Widerspruch in (5*) und (12*)

Seine informale Version könnte folgendermaßen aussehen:

- (1) [*Idealismusthese*]: Ein jeder Satz ist wahr genau dann, wenn er durch die transzendentalen Normen bedingt ist.
- (2) [*Paraphrase der Idealismusthese*]: Ein jeder Satz ist wahr genau dann, wenn er These der Sprache S ist.
- (3) In der Sprache S ist der Schlußbegriff finitistisch (das heißt: ein Schluß kann nicht die unendliche Zahl der Schritte enthalten).
- (4) Das metalogische Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten ist gültig.
- (5) [*Gödel-These*]: In jeder Sprache mit Arithmetik befindet sich mindestens ein Satz derart, daß weder er, noch seine Negation These dieser Sprache bildet.
- (6) [*Tarski-These*]: In jeder Sprache mit Arithmetik gibt es mindestens einen wahren Satz, der keine These dieser Sprache ist.
- (7) Die Sprache S ist ein solches System, welches die Arithmetik enthält.
- (8) In der Sprache S gibt es also mindestens einen wahren Satz, der keine These der Sprache S ist.
- (9) Folglich, es ist nicht wahr, daß jeder Satz nur dann wahr ist, wenn er These der Sprache S ist.

Nach Einführung der Paraphrase der Idealismusthese in das System der anerkannten Sätze, unter denen sich auch die Limitationsbehauptungen befinden, kommt man sofort zu einem Widerspruch. Um sowohl die Limitationsbehauptungen, wie auch die Konsistenz des Systems beizubehalten, müßte man - im Geiste obiger Ausführungen - die Paraphrase der These des transzendentalen Idealismus einfach verwerfen.

Hier ist nur noch hinzuzufügen, daß die Argumentation von Ajdukiewicz eine Aufhebung der Paraphrase des Idealismus ausmacht, nicht aber die Aufhebung des Idealismus selber.

Zu der hier aufgeführten Argumentationsweise könnte man viele Einwände finden. Der Autor selber hat zwei kritische Bemerkungen zu seinem eigenen Gedankengang hinzugefügt. Erstens bediente er sich in seinem Gedankengang des sogenannten finitistischen Thesenbegriffs. Das heißt die These wird als Systemaxiom oder aber als eine Behauptung aus Axiomen durch direkte Folgerung abgeleitet, während in der Metalogik auch andere Thesenbegriffe auftreten, wie - zum Beispiel - der infinitistische Begriff. Auf diese Art und Weise erhalten wir verschiedene Begriffe der Unvollständigkeit und man weiß nicht genau, welcher diese Begriffe in Betracht gezogen werden sollte.

Zweitens machte Ajdukiewicz auch auf gewisse Schwierigkeiten bei der Verwendung des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten aufmerksam. Nämlich; wenn man beliebige Sprachen betrachtet, stellt sich heraus, daß manche von ihnen sogenannte „mit nicht festgesetztem Sinn“ Termine beinhalten, das heißt solche, die keinen bestimmten Umfang haben, das heißt weiter, daß es Gegenstände gibt, die man weder als zugeordnet noch als nicht zugeordnet bezeichnen kann. Als Beispiele solcher Termine kann man Begriffe wie „kahl“ oder „jung“ oder der von Ajdukiewicz herbeigeführte Neologismus „abra“ nennen. Die Schwierigkeit mit der Anwendung des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten auf Sprachen, die Termine mit nicht

festgesetztem Sinn haben, besteht darin, daß es in diesen Sprachen Entscheidungsfragen gibt, auf die wir keine befriedigende Antwort erhalten können.

Betrachten wir das Beispiel von Ajdukiewicz. Wir führen in die deutsche Sprache zwei Axiome ein:

1. Jede(r/s) *abra* ist ein Mensch;
2. Adam ist *abra*.

Was wissen wir über den Umfang des Begriffs „*abra*“? Wir wissen nur, daß dieser Termin sich auf Menschen auf eine solche Weise bezieht, daß jeder Gegenstand, der „*abra*“ ist, gleichzeitig auch Mensch ist, und daß Adam zu diesem Umfang gehört. Wenn wir jetzt die Entscheidungsfrage, ob Eva eine „*abra*“ oder nicht ist, stellen, dann können weder die Sprachregeln noch die früher eingeführten zwei Axiome eine Antwort erteilen. Dagegen das metalogische Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten zwingt uns, einen von den zwei Sätzen „*Eva ist abra*“, „*Eva ist nicht abra*“ als wahr zu betrachten. Andererseits, in Hinsicht auf die nicht festgelegte Bedeutung und den ungenauen Umfang des Termins „*abra*“ scheint es vernünftiger, keines von den beiden Sätzen als wahr zu betrachten und somit auf die Anwendung des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten auf Sprachen, die Termine mit nicht festgesetztem Sinn beinhalten, zu verzichten.

Die obengenannten Schwierigkeiten schwächen Ajdukiewicz's Argumentation in Bezug auf den Idealismus von Rickert, sprechen ihr aber die Überzeugungskraft nicht ab. Zu der ersten kritischen Bemerkung von Ajdukiewicz läßt sich folgendes Gegenargument einführen. Wenn wir bei der Nachvollziehung des Gedankenganges, welcher den transzendentalen Idealismus widerlegt, auch die verschiedenen Begriffe der These und Unvollständigkeit in Betracht ziehen müßten, dann würden wir entweder verschiedene Argumentationen mit unterschiedlicher Argumentationskraft erhalten, oder wir müßten unser unsprüngliches Unternehmen aufgeben, aufgrund der Verwerfung dieser Schritte des Gedankenganges, um „neuen Sinn“ und „neue Ansatzpunkte“ zu erwägen. In Bezug auf die zweite Bemerkung habe ich den Vorwurf, daß eine Ansicht, die die Verwerfung der Anwendung des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten empfiehlt, fehlerhaft ist. Der Fehler besteht darin, daß man die Entscheidungsunfähigkeit zwischen zwei widersprüchlichen Sätzen mit der Behauptung, daß keiner der widersprüchlichen Sätze wahr ist, durcheinanderbringt. Aus der Tatsache nämlich, daß man in der gegebenen Sprache nicht entscheiden kann, welcher der zwei widersprüchlichen Sätze wahr ist, geht noch nicht hervor, daß keiner von ihnen wahr ist. Außerdem kann man sich schwer vorstellen, daß die Sprache der Naturwissenschaften, welche *nota bene* den Betrachtungsgegenstand von Ajdukiewicz bildet, mit Termini mit nicht festgesetztem Sinne bespickt ist. Die Wissenschaft hat doch den Anspruch, eindeutig interpretierte Theorien zu formulieren und somit bemüht sie sich auch um klare Behauptungen und Termine. Die von Ajdukiewicz betrachteten Sprachen, die die Termine mit nicht festgesetztem Sinne beinhalten, scheinen in Hinsicht auf die Sprache der Naturwissenschaften ein Grenzfall zu sein.

Sehen wir uns jetzt die Vorwürfe an, die Marian Przelecki⁷ der Argumentation von Ajdukiewicz entgegengestellt hat. Der erste Vorwurf bezieht sich auf die Unklarheit des Unvollständigkeitsbegriffs, den Ajdukiewicz bei der Beschreibung der Sprache der empirischen Wissenschaften verwendet. Nach M. Przelecki nämlich bildet die Sprache der empirischen Wissenschaften ein unvollständiges System aus mindestens zwei Gründen: erstens ist das System unvollständig aufgrund der Beinhaltung der Arithmetiksprache. Zweitens ist das System unvollständig, weil es empirische Termine mit nicht festgesetztem Sinne beinhaltet. Außerdem werden die Systemthesen aus Erfahrungsdaten, die unerschöpflich sind (in diesem Fall besteht die Unvollständigkeit darin, daß unter den Thesen der gegebenen Sprache, sowohl eine gewisse Behauptung, als auch ihre Negation fehlt), gewonnen. Wenn wir also annehmen, daß in der Sprache der empirischen Wissenschaften empirische Sinnregeln gelten, die die Anerkennung bestimmter Sätze in Hinsicht auf bestimmte Erfahrungen aufzwingen und wenn wir außerdem die Sprache der empirischen Wissenschaften mit

⁷ Przelecki (1982a), 89 - 99. Auch: Przelecki (1982b), 1-16.

einem Sprachsystem mit festgelegten Bedeutungen identifizieren, das heißt mit einer Art von Deduktionssystem, dann wird es uns schwerfallen, im Begriff des Systems Entsprechungen der erwähnten empirischen Regeln zu finden. Aus diesen Bemerkungen erfolgen zwei Konsequenzen. Erstens die Forderung nach der Unterscheidung zwischen mindestens zwei Arten der Unvollständigkeit der Sprache der empirischen Wissenschaften. Zweitens die Forderung der Überprüfung der Ansichten über die Bedeutung und den Status der empirischen Sinnregeln und was daraus folgt, Überprüfung der Ansicht, nach welcher die Sprache der empirischen Wissenschaften ein Sprachsystem mit festgelegten Bedeutungen, das heißt ein Deduktionssystem ist.

Nach M. Przelecki hat Ajdukiewicz in seinem Text die erwähnten Bedeutungen des Unvollständigkeitsbegriffs nicht auseinandergehalten, einmal nimmt er die Unvollständigkeit als ein formales Merkmal der reichhaltigen Sprachsysteme, ein anderes mal dagegen als Folge des Auftretens der Ausdrücke mit nicht festgesetztem Sinne in der gegebenen Sprache. Um den Vorwurf zu beantworten, läßt sich feststellen, daß die Forderung nach der Unterscheidung verschiedener Arten der Unvollständigkeit prinzipiell die Argumentationsweise von Ajdukiewicz nicht ändert. Im Grunde genügt hier der Begriff der Unvollständigkeit von K. Gödel. Dagegen läßt sich im Gedankengang von Ajdukiewicz ein anderer Riß erkennen. Einerseits wird hier behauptet, daß die Naturwissenschaftssprache ein Sprachsystem mit Ausdrücke mit festgesetztem Sinne ist, andererseits wird behauptet, daß es - als ein unvollständiges System - Ausdrücke mit nicht festgesetztem Sinne beinhaltet. Wenn wir uns einmal entschieden haben, daß wir es mit einem System der Ausdrücke mit festgesetztem Sinne zu tun haben (dies haben wir als Annahme anerkannt), dann sollten wir die Unklarheit dieser Ausdrücke nicht in Frage stellen. Letztendlich also betrachten wir die Sprache als ein Deduktionssystem und lassen die „*offenen Termini*“ nicht zu Wort kommen, oder aber wir geben ein solches Sprachverständnis auf und berufen uns nicht auf Verfahrenen und Ergebnisse der Metalogik. Nur im ersten Fall würde die Argumentation von Ajdukiewicz ihre Qualität behalten. In Hinsicht auf die Verwandtschaft der empirischen Sprachregeln mit Regeln, die im Bereich der Deduktionssysteme geltend sind, kann man sie mit der Ansicht von Ajdukiewicz stützen, die besagt, daß die empirische Sprachregeln eine Art von axiomatischen Regeln der direkten Schlußfolgerung sind. Dieser Ansatz wäre sogar verwandt mit Rickerts eigenen Intention, für welchen alle Arten der Sprachregeln einen apriorischen Charakter hatten. Es taucht jedoch die Frage auf, warum Ajdukiewicz trotz seiner früheren sehr starken Annahmen über die Sprache, ihrer Regeln und Unvollständigkeit, der Konsequenzen der klassischen Wahrheitsdefinition, sich mit Problemen beschäftigt, die de facto im Bezug auf diese Annahmen überhaupt nicht entstehen sollten. Möglicherweise war der Autor sich bewußt, daß seine Konzeption der zusammenhängenden und geschlossenen Sprachen sich nicht länger aufrechterhalten läßt und die Betrachtung der Sprache der empirischen Wissenschaften als ein Deduktionssystem nicht der vernünftigste Ansatz sei. Es ist schwierig auf diese Frage eine befriedigende Antwort zu erteilen.

Ein anderer Vorwurf bezieht sich auf die Behauptung, daß die Verwerfung des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten weder zur Verwerfung der klassischen Wahrheitsdefinition, noch zum idealistischen Ansatz führt. Przelecki schlägt folgende Lösung vor: man müsse die klassische Wahrheitsdefinition so modifizieren, daß eine Verwerfung des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten bei Behaltung seiner logischen Version möglich sei. Außerdem solle sie nicht im Idealismus münden. Eine solche Möglichkeit ergibt sich aus der *modell-theoretischen* Semantik und der sogenannten Theorie der *Super-Wahrheit*. Diese besagt nämlich, daß ein Satz in der gegebenen Sprache nur dann wahr sein kann, wenn er wahr in allen zulässigen Interpretationen, das heißt in allen seinen semantischen Modellen bleibt. Dasselbe gilt für die Bestimmung eines falsches Satzes. Das heißt ein Satz ist falsch, wenn er falsch in allen semantischen Modellen der gegebenen Sprache ist. Dagegen einen Satz, der in manchen Modellen wahr aber in manchen falsch ist, muß man als einen Satz ohne festgesetzten logischen Wert betrachten. Wenn wir den Begriff des wahren Satzes so verstehen, dann müssen wir mit Przelecki einverstanden sein, daß in diesem Fall das metalogische Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten keine Anwendung findet. Ein Satz wie „*Eva ist abra*“, „*Eva ist nicht abra*“ hat nach der *Modell-Theorie*-Semantik keinen logischen Wert, oder zumindest keinen von ihnen ein wahrer Satz sein kann. Was natürlich die Anwendung des metalogischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten ausschließt. Dagegen die Disjunktion der obengenannten Sätze, das heißt

„Eva ist abra oder Eva ist nicht abra“ bleibt weiterhin ein wahrer Satz, das heißt - wahr in allen Interpretationen. Damit bleibt das logische Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten beibehalten. Gleichzeitig wird der Einwand des Idealismus im Bezug auf so formulierte Wahrheitskonzeption widerlegt: sie identifiziert den Wahrheitsbegriff nicht mit dem Thesebegriff der gegebenen Sprache; sie ist in einer Objektsprache formuliert; sie ist auch eine semantische Definition.

Im Hinblick auf die Feststellungen der *modell-theoretischen* Semantik über die Wahrheit würde Ajdukiewicz's Argumentation ihrer Überzeugungskraft verlieren.

Im Bezug auf die Kritik von Przelecki erlaube ich mir folgenden Einwand. Die Beibehaltung des logischen Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten scheint bei der gleichzeitigen Verwerfung der metalogischen Version des Prinzips vom ausgeschlossenen Dritten zweifelhaft zu sein. Nehmen wir an, daß die Sätze „*p*“ und „*nicht-p*“ keinen logischen Wert besitzen, weil in ihnen Termine mit nicht festgesetztem Sinne auftreten. Ein Satz, der die Disjunktion zu den genannten Sätzen („*p* oder *nicht-p*“) bildet, ist wahr. Es taucht jedoch die Frage nach der Extensionalität des Oder-Funktors auf. Der obengenannte Satz ist ein wahrer zusammengesetzter Satz, der seiner Wahrheit nicht aus dem logischen Wert seiner Teilsätze schöpft. Seine Teilsätze haben ja keinen logischen Wert. Woher also die Wahrheit des Satzes „*p* oder *nicht-p*“? Kann eine Disjunktion, dessen keiner der Teilsätze wahr ist, selber wahr sein? Das scheint mir nicht richtig. Entweder anerkennt man das metalogische Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten und akzeptiert gleichzeitig seine logische Variante, oder aber man verwirft die metalogische Version, konsequent auch das logische Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten aufgebend (Eventuell kann man noch eine andere Definition des extensionalen Funktors geben, was aber risikoreich ist). Das hat auch Ajdukiewicz *implicite* anerkannt.

Überdies könnte man hier das schon oft erwähnte Argument von Ajdukiewicz hinzufügen, daß oft die Entscheidungsunfähigkeit zwischen zwei widersprüchlichen Sätzen mit der Behauptung, daß keiner der beiden Sätze wahr ist, durcheinandergebracht.

Die kritischen Bemerkungen von Przelecki finde ich, im Gegensatz zu Woleński, wichtig für die besprochene Argumentation gegen den transzendentalen Idealismus. Sie verschaffen viel Klarheit und motivieren zur konstruktiven Modifikation des Gedankenganges von Ajdukiewicz. Man sollte einige Verbesserungen vornehmen, besonders im Bezug auf die Argumentationsannahmen, zum Beispiel Überprüfung des Begriffs der Unvollständigkeit, die Änderung der Charakteristik der naturwissenschaftlichen Sprache, zusätzliche Überlegungen über die Paraphrase der transzendentalen Idealismusthese selber usw. Offen bleibt die Frage, ob eine Beibehaltung der Gültigkeit des Nachweises von Ajdukiewicz nach solchen Änderungen überhaupt möglich wäre. Der Meinung von Popper, der besagt, daß sowohl der Realismus, wie auch der Idealismus, (im Allgemeinen) unbeweisbare und unwiderlegbare Theorien sind,⁸ folgend, werde ich nicht bereuen, daß Ajdukiewicz's Argumentation ihre Gültigkeit verloren hat. Dieser Umstand nämlich würde den Verzicht auf die rationale Suche nach verschiedenen, mindestens partialen Argumentationen gegen den Idealismus nicht implizieren.

3. DIE ARGUMENTATION GEGEN DEN SUBJEKTIVEN IDEALISMUS IM BEZUG AUF DIE BEGRIFFE DER EXISTENZ UND DES OBJEKTS IN DER ONTOLOGIE VON LESNIEWSKI

⁸ Popper schreibt: „Ich behaupte, daß der Realismus weder beweisbar noch widerlegbar ist. Wie alles außerhalb der Logik und elementaren Arithmetik ist er nicht beweisbar; doch während empirische wissenschaftliche Theorien widerlegbar sind, ist der Realismus nicht einmal widerlegbar. (Diese Eigenschaft hat er mit vielen philosophischen oder 'metaphysischen' Theorien gemeinsam, insbesondere auch mit dem Idealismus.) Aber man kann für ihn argumentieren, und die Argumente sprechen überwältigend für ihn. [...] Ich bin bereit, zuzugeben, [...] daß kein beschreibbares Ereignis, keine denkbare Erfahrung als effektive Widerlegung des Realismus gelten könnte. In dieser Sache gibe es also, wie in so vielen anderen, kein entscheidendes Argument. Doch es gibt Argumente zugunsten des Realismus, oder vielmehr gegen den Idealismus.“ Popper (1973), 50-52.

In dem Artikel „Über den Begriff der Existenz. Ein paar Bemerkungen im Bezug auf den Begriff des Idealismus“⁹ hat Ajdukiewicz eine neue Argumentation gegen den subjektiven und objektiven Idealismus vorgestellt. Hier will ich mich nur mit der Kritik des subjektiven Idealismus beschäftigen.

Die Argumentationsbasis für Ajdukiewicz bildet die *Ontologie* von Leśniewski,¹⁰ insbesondere die Definitionen der Existenz und des Objekts, welche in diesem Namenskalkül auftreten:

Die Terminologie der *Ontologie* Lesniewskis umfaßt: den primären Terminus „ ϵ “ („*jest*“, „*est*“, „*is*“, „*ectb*“, „*ist*“); die Termini des Satz kalküls; sowie Quantoren.

Das einzige Axiom der *Ontologie* lautet:

$$(Ax) a \epsilon b \equiv \prod_x (x \epsilon a \rightarrow x \epsilon b) \wedge \sum_x (x \epsilon a) \wedge \prod_{x,y} [(x \epsilon a \wedge y \epsilon a \rightarrow x \epsilon y)]$$

Expilkation von Komponenten des Axioms:

(Df.1) $a \text{ sub } b \equiv \prod_x (x \epsilon a \rightarrow x \epsilon b)$ - lese: „*jeder a ist b genau dann, wenn für jedes Ding x gilt: wenn x a ist, dann ist x b*“;

(Df.2) $\text{ex}(a) \equiv \sum_x (x \epsilon a)$ - lese: „*a existiert genau dann, wenn für mindestens ein Ding x gilt: x ist a*“;

(Df.3) $\text{sol}(a) \equiv \prod_{x,y} [(x \epsilon a \wedge y \epsilon a \rightarrow x \epsilon y)]$ - lese: „*es gibt höchstens ein Ding a genau dann, wenn für alle Dinge x und für alle Dinge y gilt: wenn x a und y a sind, dann ist x y*“.

Afgrund dieser Abkürzungen können wir das Axiom der *Ontologie* folgendermaßen vorstellen:

(T.1) $a \epsilon b \equiv a \text{ sub } b \wedge \text{ex}(a) \wedge \text{sol}(a)$ - lese: „*a ist b genau dann, wenn: jeder a b ist, a existiert und es höchstens ein a gibt*“.

Es wird weiter eine Definition des Zeichens „ob“ eingeführt:

(Df.4) $\text{ob}(a) \equiv \sum_x (a \epsilon x)$ - lese: „*a ist ein Objekt genau dann, wenn für mindestens ein Ding x gilt: a ist x*“.

Es ist leicht nachzuweisen, daß:

$$(T.2) \text{ob}(a) \equiv \text{ex}(a) \wedge \text{sol}(a)$$

Kraft der These (T.1) kann man aus der Definition (Df.4) ableiten:

$$(1) \text{ob}(a) \equiv \sum_x [a \text{ sub } x \wedge \text{ex}(a) \wedge \text{sol}(a)];$$

$$(2) \text{ob}(a) \equiv \sum_x [a \text{ sub } x] \wedge [\text{ex}(a) \wedge \text{sol}(a)];$$

Kraft „ $p \rightarrow p$ “ und (Df.1) folgt:

$$(3) a \text{ sub } a$$

und

$$(4) \sum_x (a \text{ sub } x)$$

⁹ Ajdukiewicz (1951), und Ajdukiewicz (1985c), 143 - 154.

¹⁰ Lesniewski (1930). Ausführliche Vorstellung der *Ontologie* von Lesniewski kann man in folgenden Texten finden: Slupecki (1955), Luschei (1962) und *Lesniewski's Systems* (1984).

Indem wir die These (T.4) als wahre Komponente in (2) beseitigen, erhalten wir die These (T.2). Aus (T.2) folgt:

$$(T.3) \text{ ob}(a) \rightarrow \text{ex}(a)$$

Die Sprache der *Ontologie* von Leśniewski ist so aufgebaut, daß man in ihr keine Existenzbehauptungen, die sich auf die Wirklichkeit beziehen, erhalten kann. Um das zu ermöglichen, müßte man die Sprache der *Ontologie* auf entsprechende Weise erweitern. Man kann nämlich den Wortschatz der *Ontologie* um neue feste Individuenkonstante wie etwa „Sokrates“, „Napoleon“, „Mensch“ erweitern. Man kann außerdem die Regel des Ersetzens so modifizieren, daß es möglich wird, feste Individuenkonstante anstelle von Individuenvariablen einzusetzen. Weiter kann man zu den *Ontologiesthesen* folgende Sätze hinzufügen: „Sokrates ist ein Mensch“, „Napoleon ist ein Mensch“ und aus diesen und anderen Sätzen neue Thesen ableiten: „ob(Sokrates)“, „ob(Napoleon)“, „ex(Sokrates)“, „ex(Napoleon)“, „ex(Mensch)“.

Die Sprache der *Ontologie* kann man auf die gleiche Weise bereichern, indem man zu ihren Wortschatz leicht abgeänderte Individuenkonstante hinzufügt, wie beispielsweise „olimpischer Gott“, „Zyklop“, „Zeus“. Sätze wie „Zeus ist ein olimpischer Gott“, „Polyfem ist ein Zyklop“ werden anerkannt und daraus folgendes abgeleitet: „ob(Zeus)“, „ob(Polyfem)“, „ex(olimpische Götter)“, „ex(Zyklope)“.

Indem wir die Definitionen: „ $\text{ex}(a) \equiv \sum_x (x \varepsilon a)$ “, „ $\text{ob}(a) \equiv \sum_x (a \varepsilon x)$ “ verwenden, können wir die Existenzthese „ $\text{ex}(a)$ “ anerkennen, wenn die Erfahrung uns dazu zwingt, den Satz „ $\sum_x (x \varepsilon a)$ “ anzuerkennen. Wenn wir also gemäß der Erfahrung feststellen: „Pluto ist ein Hund“, dann können wir den Satz „Hunde existieren“ anerkennen. Auf diese Weise können wir aber nicht zu der Anerkennung der Sätze „Die olympischen Götter existieren“, „Zyklope existieren“ gelangen.

Auf ähnliche Weise werden wir den Satz „Pluto ist ein Objekt“ anerkennen, wenn wir früher aufgrund der Erfahrung anerkennen, daß „Pluto ein Hund ist“. Dagegen werden wir in der Erfahrung keine Gründe finden, um Sätze wie „Zeus ist ein Objekt“, „Polyfem ist ein Objekt“ anzuerkennen.

Die hier verwendeten Begriff der Existenz, des Objekts und das Copulaverb „ist“ können wir als Begriff der Realexistenz, des Realobjekts und des realen „Ist“ bestimmen (entsprechend: „ ex^R “, „ ob^R “, „ ε^R “).

Man kann aber die Sprache der *Ontologie* so erweitern, daß in ihrer Sprache sich solche Individuenkonstanten wie: „Zeus“, „Polyfem“, „olimpischer Gott“, „Zyklop“ befinden und daß unter ihren Regeln sich auch die folgende Regel befindet:

Man darf die Sätze „Zeus ist ein olimpischer Gott“, „olimpische Götter existieren“, „Zeus ist ein Objekt“, nur dann erkennen, wenn man früher anerkannt hat, daß diese Sätze, zum Beispiel, in Texten Homers auftreten.

Eine solche Sprache werden wir als intentionale Sprache betrachten, in ihr werden die Termini „ ex “, „ ob “, „ ε “ eine intentionale Färbung erhalten („ ex^I “, „ ob^I “, „ ε^I “).

Das Auftreten eines Satzes, beispielweise „Zeus ist ein olimpischer Gott“ in den Texten von Homer wird empirisch festgestellt - jemand muß ja diesen Satz in den Texten von Homer wahrnehmen und ablesen. Es scheint daher, daß in der intentionalen Sprachen die folgende Regel geltend sein muß:

Man darf in der intentionalen Sprache S^I nur dann den Satz „ $a \varepsilon b$ “ der Objektsprache anerkennen, wenn man zuerst in der empirischen Sprache S^E den metasprachlichen Satz „ein gewisser Satz, der im Homertext auftritt, hat die Form ‘ $a \varepsilon b$ ’“ anerkannt hat.

Diese Regel führt von der Anerkennung mancher metasprachlicher Sätze in der empirischen Sprache zur Anerkennung mancher intentionaler Sätze der Objektsprache. Um also behaupten zu können, daß, zum Beispiel „olimpische Götter existieren“^{intentional}, muß man vorher den empirischen

metasprachlichen Satz (also aufgrund der Erfahrung) anerkennen, der folgenderweise lautet: „*der Satz 'Zeus ist ein olympischer Gott' tritt in Homertexten auf*“ (ist dort gestaltlich anwesend als Tintenklumpen auf dem Papier).

Ajdukiewicz interessiert sich vor allem für eine Sprache, die aus der Sprache der *Ontologie* durch die Hinzufügung aller Sätze entsteht, die folgende Bedingungen erfüllen:

- (a) Satz entsteht durch Ersetzen der Individuenkonstante durch die Individuenvariablen in sinnvollen Satzformeln der *Ontologie*;
- (b) Satz wird direkt oder indirekt aufgrund Erfahrungskriterien anerkannt.

Eine bedeutende Rolle spielt hier die Tatsache, daß in der Sprache eines Intentionalisten ein Teil der empirische Sprache, in welcher man das Vorkommen mancher Sätze in Texten oder das Behaupten dieser Sätze durch jemandem festgestellt, erhalten sein muß. Dieser empirische Teil der Sprache ist unumgänglich, damit der Intentionalist seine sachlichen Behauptungen aufstellen kann.

Ajdukiewicz konstruiert zuerst eine bestimmte idealistische Sprache, die folgendes erhält:

- (a) *Ontologiesthesen*;
- (b) Individuenkonstanten für Erfahrungsobjekte;
- (c) Behauptungen, die aus *Ontologiesthesen* durch das Ersetzen der Individuenkonstanten durch Individuenvariablen erhalten werden;
- (d) Behauptungen, die aus (a) und (c) nach Regeln der *Ontologie*, abgeleitet werden;
- (e) Regel, die besagt, daß man einen bestimmten Satz *Z* anerkennen darf, wenn man zuerst in der Metasprache den Satz „*der Satz 'Z' wurde durch jemanden anerkannt*“ anerkannt hat.

Die Grundthese des subjektiven Idealismus ist die Behauptung: „***Erfahrungsobjekte existieren nicht real, sie existieren nur intentional***“, wobei „*intentional*“ soviel heißt wie „*in Bezug auf ein bestimmtes psychisches Subjekt*“. Wiederholen wir noch einmal die subjektiven Idealismusthese:

- [i] ***Erfahrungsobjekte existieren nicht real;***
- [ii] ***sie existieren nur intentional (in Bezug auf ein psychisches Subjekt).***

Um den zweiten Teil der These behaupten zu dürfen, muß der Idealist gemäß der Regel (e) in der Metasprache den Satz anerkennen, der besagt, daß dieser Teil der These von jemandem anerkannt wird. Die Behauptung, daß jemand diesen Teil der These anerkennt oder auch nicht, kann nur auf dem empirischen Weg geschehen; abhängig davon, wie den Begriff „*jemand*“ verstanden wird (entweder der Idealist selber, oder ein beliebiges anderes Subjekt, oder auch mindestens ein Subjekt im Gegensatz zu allen Subjekten), wird die Entscheidung durch Introspektion oder andere psychologische Methoden (z.B. Fragebogen, Test, Lügendetektor oder was auch immer) gefällt werden. Diese Entscheidung wird jedenfalls auf empirischem Wege getroffen. In Zusammenhang damit wird die Regel (e) folgendermaßen lauten:

Man darf einen Satz in der intentionalen Sprache S^I anerkennen, zum Beispiel den Satz „ $ex^I(\text{Bäume})$ “, wenn man früher in der empirischen Sprache S^E anerkannt hat, daß der Satz „Jemand anerkennt den Satz ' $ex^R(\text{Bäume})$ ' von jemandem schon anerkannt wurde.

Nehmen wir an, daß der metalogische Satz „jemand anerkennt den Satz ' $ex^R(\text{Bäume})$ '“ wahr ist, das heißt entweder wird den Satz von dem Idealisten selber, oder von jemand anderem als wahr anerkannt. Wenn der Idealist selber diesen Satz anerkennt, dann hat er das Recht - aufgrund der Regel (e) - den Satz „ $ex^I(\text{Bäume})$ “ in dem intentionalen Satz zu behaupten, aber er hat kein Recht, den ersten Teil seiner Hauptthese über die reale Existenz der Bäume zu widerlegen. Wenn er das täte, würde er inkonsequent vorgehen: In der Hauptthese würde er dem widersprechen, was er in dem metasprachlichen Satz „jemand anerkennt den Satz ' $ex^R(\text{Bäume})$ '“ behauptet hat. Wenn jedoch jemand anderes als der Idealist selber den gegebenen Satz anerkennt, was der Idealist auf dem empirischen Weg feststellt und in dem Satz „jemand anerkennt den Satz ' $ex^R(\text{Bäume})$ '“ behauptet hat,

dann geht er richtig vor, indem er den Satz „ $ex^I(\text{Bäume})$ ” gemäß der Regel (e) seiner Sprache anerkennt. Wenn er aber umgekehrt im ersten Teil seiner Hauptthese den Satz „ $\sim ex^R(\text{Bäume})$ ” behauptet, verwirft er Sinneserfahrungen, die er bei der Entscheidung über die Wahrhaftigkeit des Satzes „jemand anerkennt den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’” verwendet hat.

Nehmen wir jetzt an, daß der metasprachliche Satz „jemand anerkennt den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’” falsch ist, das heißt niemand, weder der Idealist, noch ein anderer erkennt diesen Satz (‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’) an. In diesem Fall kann der Idealist den zweiten Teil seiner Hauptthese, also den Satz ‘ $ex^I(\text{Bäume})$ ’ nicht behaupten, weil das gegen die Regel (e) seiner Sprache verstoßen würde, die die Anerkennung des Satzes ‘ $ex^I(\text{Bäume})$ ’ nur dann zuläßt, wenn in der Metasprache den Satz „jemand anerkennt den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’” anerkannt wurde. Wir haben aber angenommen, daß dieser metasprachliche Satz falsch ist, das heißt wir haben festgestellt, daß niemand den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’ anerkennt. Also kann der Idealist bei Strafe, gegen die eigenen Regeln zu verstoßen, den Satz ‘ $ex^I(\text{Bäume})$ ’ nicht behaupten.

Es bestehen also drei mögliche Situationen, in welchen der Idealist eine Unregelmäßigkeit begeht:

1. Der Idealist selbst anerkennt den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’, indem er den metasprachlichen Satz „jemand anerkennt den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’” anerkennt und gleichzeitig dem Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’ im ersten Teil seiner Hauptthese, das heißt im Satz ‘ $\sim ex^R(\text{Bäume})$ ’ widerspricht;
2. Der Idealist anerkennt den metasprachlichen Satz „jemand anerkennt den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’”, indem er die Überzeugungen anderer Subjekte als er selbst anerkennt, (er macht das auf dem empirischen Weg), gleichzeitig verwirft er jene empirischen Zeugnisse, die die Anerkennung des Satzes ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’ fordern (er macht das im ersten Teil seiner Hauptthese, das heißt im Satz ‘ $\sim ex^R(\text{Bäume})$ ’);
3. Der metalogische Satz „jemand anerkennt den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’” ist falsch, das heißt der Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’ wird weder von dem Idealisten, noch von jemand anderem anerkannt, was zur Folge hat, daß der Idealist den zweiten Teil seiner Hauptthese, das heißt den Satz ‘ $ex^I(\text{Bäume})$ ’, den er gerade behauptet, gar nicht behaupten kann.

Außerdem muß man hinzufügen, daß im Fall des subjektiven Idealismus eine zusätzliche Schwierigkeit hinzukommt; es geht nämlich um den Gebrauch der empirischen Sprache durch den Idealisten und die daraus folgenden verschiedenen Verwirrungen. Wenn sich nämlich der Idealist dazu entschließt, die empirische Sprache zu benutzen, dann kann er Sätze wie ‘ $\sim ex^R(\text{Bäume})$ ’ nicht behaupten, weil die empirische Sprache Regeln beinhaltet, welche die Anerkennung gerade dieser Sätze fordert, die der Idealist widerlegen will. Wenn sich dagegen der Idealist von der Verwendung der empirischen Sprache distanziert, dann begeht er einen Fehler, indem er Sätze wie ‘ $\sim ex^R(\text{Bäume})$ ’ behauptet. Der Fehler besteht darin, daß er Ausdrücke benutzt, die in seinem Wortschatz überhaupt nicht auftreten; dann müssen solche Sätze als sinnloses Gelaber oder als Ersatzbehauptungen (die eine andere Bedeutung, als es *prima facie* schien, besitzen) betrachtet werden.

Sich wehrend, kann der Idealist die Regel (e) überhaupt nicht annehmen, weil diese die Anerkennung in der Metasprache jener Sätze fordert, dessen Anerkennung er eben vermeiden möchte (es geht vor allem um den Fall, daß der Idealist selber diese metasprachlichen Sätze anerkennen müßte). Kann er den metasprachlichen Satz „Ich selbst anerkenne den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’”, gleichzeitig den sachlichen Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’ widerlegend? Es scheint, daß er die Regel (e) nicht annehmen würde; denn sie macht seine Sprache von Anfang an zu einem Paradox. Dies geschieht durch das Charakteristikum des „R”, welches genau festlegt, daß es hier um die reale Existenz geht, welche der Idealist widerlegt.¹¹ Man kann also von ihm nicht verlangen, daß die Regel seiner Sprache den Zwang zur Anerkennung metasprachlicher Sätze, welche die Anerkennung der von ihm behaupteten Sätze, in welchen er die reale Existenz der Bäume feststellt, beinhalten. Man müßte eine

¹¹ Sehe zum Beispiel ein mögliches idealistisches Plädoyer in Küng (1989).

solche Regel schaffen, die einen Freiraum in Bezug auf den Charakter der in der *materiellen Supposition* verwendeten Sätze lassen würde. Das heißt, der Freiraum würde dem Idealisten die Anerkennung dieser Sätze ermöglichen, die er bishier eigentlich widerlegen wollte. Eigentlich kann der Idealist solche Sprachregeln verwenden, die die Anerkennung mancher Sätze ohne Bezug auf die Sinneserfahrungen fordern. Aber ich betrachte hier nur den Fall, in dem die empirische Evidenz und die empirische Sprache die bedeutendste Rolle spielen.

Versuchen wir jetzt den Wortschatz unserer Sprache und die Regel (e) so zu modifizieren, daß der Idealist uns keine Einwände hinsichtlich unserer Argumentation machen kann. In Bezug auf die Regel (e), die wir umformulieren sollten, kann ich mir keine andere als nur die folgende Auslegung denken:

Man darf in der sachlichen Sprache (Objektsprache) den Satz „ ex^I (Bäume)“ anerkennen, wenn man früher in der Metasprache den Satz „jemand anerkennt den Satz ‘ ex (Bäume)’“ anerkannt hat.

Wie man erkennen kann, habe ich auf das Charakteristikum des „ R “ im Funktor „ ex “ verzichtet und somit die Regel (e) für den eventuellen Idealisten zugänglicher gemacht. Offen bleibt jedoch das Problem des Inhalts des Wortschatzes der idealistischen Sprache, insbesondere der Bedeutung mancher Termini. Was sollte denn der Satz ‘ ex (Bäume)’, in dem der Funktor „ ex “ ohne Charakteristikum auftritt, bedeuten? Können wir damit einverstanden sein, daß in diesem Satz nicht ausformuliert wird, um welche Existenz es sich hier handelt? Vielleicht müßte man sich auf die folgende Auslegung des Terminus „ ex “ einigen: „*existiert auf irgendeine Weise*“. Diese Liberalisierung des Wortschatzes und der Regel (e) würde den Idealisten sicher erfreuen, andererseits aber würde sie die antiidealistische Argumentation um ihre Überzeugungskraft bringen. Wie es scheint, ist das größte Problem des ganzen Gedankenganges in Ajdukiewicz's Interpretation des Begriffs das empirische faßbare Objekt als ein reales Objekt: Weil die Erfahrung uns zur Anerkennung der Behauptungen über Bäume zwingt, müssen diese Bäume real existieren. Es entsteht der Verdacht, daß durch seine anfänglichen terminologischen Festlegungen Ajdukiewicz schon am Anfang über die Niederlage des Idealismus entschieden hat. Um dies anschaulicher zu machen, widmen wir uns einen Augenblick jenen Feststellungen. Wir treffen dort nämlich folgende Formulierung: „*Es scheint ein natürlicher Vorgang zu sein, den Begriff der Existenz, den dieser Sprache beinhaltet, als den Begriff der realen Existenz auszusondern. Es wird eine natürliche Sache zu sein, mit dem Begriff der realen Existenz solche Begriffe zu benennen, über welche die Erfahrung entscheidet. Wenn wir auf diese Art. und Weise den Begriff der realen Existenz verstehen werden, dann werden wir auf die gleiche Weise jeden Fall behandeln müssen, der eine empirische Evidenz aufweist*“.¹² Aber die Idealisten sind mit so einer Art der Erfahrungsbehandlung nicht einverstanden. Sie wollen eine solche Auslegung der Erfassung nicht bewilligen, welche den Zwang zur Identifizierung aller Erfahrungsobjekte als real existierende ausübt. Es scheint, daß es die Idealisten vorziehen würden, wenn die Erfahrung über die Wirklichkeit der Objekte nicht entscheiden würde. Sie benutzen die Erfahrung, aber es ist mit Sicherheit keine Erfahrung im Sinne von Ajdukiewicz, in welcher die empirischen Regeln eine unumgängliche Anerkennung des gegebenen Beobachtungssatzes fordert, welcher den realen Gegenständen ihre realen Eigenschaften zuschreibt. Ähnlich zweifelhaft erscheint das Akzeptieren durch die Idealisten einer bestimmten Definition, welche ihnen Ajdukiewicz unterstellt. Es geht nämlich gerade um die Definition des Begriffs „*der realen Existenz*“. Diese lautet folgendermaßen:

a existiert^{real} \equiv der Satz „ a existiert“ erfüllt empirische Kriterien

Hier müssen zwei Sachen gesagt werden. Erstens werden die Idealisten wahrscheinlich den Begriff der realen Existenz vermeiden; es wird ihnen um die Definition der „*allgemeinen*“ Existenz (der Allgemeinexistenz) oder der intentionalen Existenz gehen. Ajdukiewicz dagegen verbindet mit dem Begriff der realen Existenz ganz andere Bedeutungen, welche letztendlich in seiner Argumentation gänzlich ersticken. Zweitens, läßt es sich leicht eine gewisse Asymmetrie zwischen

¹² Ajdukiewicz (1985), 147.

der obengenannten Definition und der von Ajdukiewicz verwendeten Argumentation gegen den objektiven und subjektiven Idealismus Regel (e) und (f) bemerken. Um der Klarheit willen, werden wir noch einmal die obengenannte Definition und die erwähnten Regeln einführen.

Definition:

$Ex^I(a) \equiv$ der Satz „ $Ex(a)$ “ erfüllt empirische Kriterien

Regel (e):

Man darf in der intentionalen Sprache S^I den sachlichen Satz „ $ex^I(\text{Bäume})$ “ anerkennen, wenn man zuerst in der empirischen Sprache S^E den metasprachlichen Satz „den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’ wurde von jemandem anerkannt“ anerkannt hat.

Regel (f):

Man darf in der intentionalen Sprache S^I den sachlichen Satz „ $ex^I(\text{Bäume})$ “ anerkennen, wenn man früher in der empirischen Sprache S^E den metasprachlichen Satz „den Satz ‘ $ex^R(\text{Bäume})$ ’ erfüllt empirische Kriterien“ anerkannt hat.

Die erwähnte Asymmetrie besteht in der Verwendung in der Regeln (e) und (f) der Spezifizierung von „ R “ in Bezug auf den Fektor „ ex “, welche in den aus der materiellen Supposition stammenden Sätzen auftritt. Währenddessen tritt in der Definition auf der rechten Seite des Bikonditionals diese Spezifizierung nicht auf. Dies hat die ausschlaggebende Bedeutung für die Entscheidung ob der Richtigkeit der intentionalen Sprache. Das Anhängen des Funktors in die suppositionalen Ausdrücke hat eine sofortige Paradoxialisierung der intentionalen Sprache zur Folge. Dagegen die Ausklammerung der Sprache von „ R “ aus den Regeln (e) und (f) hat zur Folge, daß ganze Argumentation von Ajdukiewicz ihre ursprüngliche Kraft verliert.

Man muß also feststellen, daß die Versuche einer Umänderung des *Ontologiewortschatzes* und der Regel dieser Sprache für die antidealistische Argumentation eine Niederlage erleiden müssen.

Das Hauptgewicht des Gedankenganges von Ajdukiewicz sollte man vielleicht auf eine anderen Grundlage stützen. Es geht nämlich um folgende Verhaltensweise des erwähnten Idealisten. Wenn er Sätze wie „ $\sim ex^R(\text{Bäume})$ “ behauptet, dann verwendet er Ausdrücke, die entweder in seinem Wortschatz nicht erhalten sind, oder die in seiner Sprache eine ganz andere Bedeutung als sie in der deutschen Sprache normalerweise haben, annehmen. Wenn der Idealist solche Ausdrücke verwendet, dann können zwei folgende Fälle auftreten:

- (i) Der Wortschatz des Idealisten beinhaltet keine solchen Ausdrücke und somit haben sie in dieser Sprache keine Bedeutung. Der Idealist sagt, indem er sich dieser Ausdrücke bedient, nur Unsinn, den er selbst nicht verstehen kann;
- (ii) Der Wortschatz des Idealisten beinhaltet solche Ausdrücke, aber diese haben in seiner Sprache eine ganz andere Bedeutung, als sie in der deutschen Sprache hätten. Der Idealist verbindet mit ihnen ganz andere Bedeutungen als wir es machen, und somit sagt er in Sätzen wie „ $\sim ex^R(\text{Bäume})$ “ etwas ganz anders, als das, daß es unwahr ist, daß Bäume real existieren.

Die These des Idealisten: „ $\sim ex^R(\text{Bäume}) \wedge ex^I(\text{Bäume})$ “ ist also in ihrem ersten Teil entweder sinnlos, oder hat eine Bedeutung, die in der deutschen Sprache normalerweise nicht auftritt. In beiden Fällen handelt der Idealist nicht richtig. Im ersten Fall entscheidet er sich für Gelaber, im anderen verletzt er die Bedeutungsregeln der deutschen Sprache. Selbstverständlich ist der zweite Fall vorteilhafter für den Idealisten, er hat nämlich das Recht neue Sprachen mit neuen Bedeutungsregeln zu konstruieren. Er kann trotz allem nicht erwarten, daß jeder mit diesen Regeln einverstanden ist.

ABSCHLUß

Die beiden Argumentationen von Ajdukiewicz, um deren Vorstellung ich mich hier bemühte, lassen sich folgendermaßen kurz zusammenfassen: Der Idealismus verletzt jedenfalls Regeln unserer Sprache, indem er beliebige sachliche Behauptungen über die Wirklichkeit aufzustellen versucht. In der Tat ist er überhaupt nicht in der Lage, richtige Objektsprache zu konstruieren und in ihr unsere Welt adäquat zu beschreiben. Ganz von Anfang an bedient sich der Idealist der Quasiobjektsprache, die ihm keine Mittel liefert, die Wirklichkeit korrekt darzustellen.

Abschließend erlaube ich mir noch einmal K. R. Popper zu zitieren:

„[...] *Der Idealist kann immer sagen, er oder wir träumen die ganze Diskussion [...] und alles andere. Doch ich halte dieses Argument für dumm, wegen seiner uneingeschränkten Anwendbarkeit. Wie dem auch sei, ehe ein Philosoph ein völlig neues Argument vorführt, schlage ich vor, den Subjektivismus in Zukunft ad acta zu legen.*“¹³

Literatur:

1. Ajdukiewicz K. (1934a), *Sprache und Sinn*, "Erkenntnis" IV, 100-138.
2. Ajdukiewicz K. (1934b), *Das Weltbild und die Begriffsapparatur*, "Erkenntnis" IV, 259-287.
3. Ajdukiewicz K. (1936), *Über die Anwendbarkeit der reinen Logik auf philosophische Probleme*, "Actes du VIII Congr. Intern. de Philosophie", Prague, 170-174.
4. Ajdukiewicz K. (1951), *On the Notion of Existence. Some Remarks Connected with the Problem of Idealism*, "Studia Philosophica" IV, Krakau-Posen, 7-22.
5. Ajdukiewicz K. (1985a), *O stosownosci czystej logiki do zagadnien filozoficznych (Über die Anwendbarkeit der reinen Logik auf philosophische Probleme)*, [in:] K. Ajdukiewicz, *Jezyk i poznanie (Sprache und Erkenntnis)*, t. I, PWN, Warschau, 211-214.
6. Ajdukiewicz K. (1985b), *Problemat transcendentalnego idealizmu w sformulowaniu semantycznym*, [in:] K. Ajdukiewicz, *Jezyk i poznanie (Sprache und Erkenntnis)*, t. I, PWN, Warschau, 264 - 277.
7. Ajdukiewicz K. (1985c), *W sprawie pojecia istnienia. Kilka uwag w zwiazku z zagadnieniem idealizmu (Über den Begriff der Existenz. Ein paar Bemerkungen im Bezug auf den Begriff des Idealismus)*, [in:] K. Ajdukiewicz, *Jezyk i poznanie (Sprache und Erkenntnis)*, t. II, Warschau, 143 - 154.
8. Küng G. (1989), *Ajdukiewicz's Contribution to the Realism/Idealism Debate*, [in:] *The Vienna Circle and the Lvov-Warsaw School*, (ed.) K. Szaniawski, Dordrecht-Boston-London, 67-85.
9. Lesniewski S. (1930), *Über der Grundlagen der Ontologie*, Warschau, "Comptes rendus des Seances de la Societe des Sciences et des Lettres de Varsovie" XXIII, Cl. III, 111-132.
10. *Lesniewski's Systems* (1984), (ed.) J. T. J. Szrednicki, Martinus-Nijhoff, Hague-Boston-Lancaster.
11. Luschei E. (1962), *The Logical Systems of Lesniewski*, North-Holland, Amsterdam.
12. Popper K. R. (1973), *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*, Hamburg.
13. Przelecki M. (1982a), *The Law of Excluded Middle and the Problem of Idealism*, "Grazer philosophische Studien" 18, 1-16.
14. Przelecki M. (1982b), *Zasada wylaczonego srodka a zagadnienie idealizmu (Das Prinzip vom asgeschlossenen Dritten und das Problem des Idealismus)*, "Studia Filozoficzne", nr 7 - 8, s. 89 - 99.
15. Slupecki J. (1955), *S. Lesniewski's Calculus of Names*, "Studia Logica" III, 7-72.
16. Woleński J. (1993), *Metamatematyka a epistemologia (Metamathematik und Epistemologie)*, Warschau, 75-80; 295.

¹³ Popper (1973), 57.